

Varroatolerante Bienenvölker (2. Teil)

Wir kennen in der Schweiz zwei gut dokumentierte Situationen der Varroatoleranz. Es sind ganz verschiedene Imker, die es beide an ihrem Standort und mit ihrer Betriebsweise geschafft haben, ohne eine medikamentöse Varroabehandlung durchzukommen. Wie kommen sie dazu? Wie machen sie das und was sind ihre Erfahrungen?

MARTIN DETTLI, DORNACH
(dettli@summ-summ.ch)

Die beiden Menschen sind Pioniere in einer Bienenhaltung mit varroatoleranten Bienenvölkern. «Was ist ein Pionier und warum brauchen wir sie?» Diese Frage war der Titel einer Kontextsendung auf Radio SRF 2 Kultur am Freitag, 12. Mai 2017.¹ Unter anderem wurde Bertrand Piccard, der Schweizer Flugpionier, interviewt. Er hat auf seine Weise schön gezeigt, warum es so wichtig ist, dass etwas Neues gewagt wird. Ein Pionier nimmt das Risiko auf sich, etwas zu probieren, von dem viele sagen: «Das geht doch nicht!» Er betont auch, wie wichtig es für die Weiterentwicklung des Lebens ist, dass «das Risiko angenommen wird, in das Unbekannte zu springen». «Sonst wird das Leben uns nie erlauben, etwas besser zu tun.» Pionier sein und Scheitern sind jedoch immer nahe beieinander, das weiss Bertrand Piccard sehr wohl, denn bei seinem ersten Versuch, die Welt im Ballon zu umrunden, ist er nach sechs Stunden im Mittelmeer gelandet und ... er hat geweint. «Es ist nicht angenehm, zu scheitern!» Doch Scheitern gehört dazu, denn: «Die einzigen Leute, die nie gescheitert sind, sind Leute, die nie etwas ausprobiert haben.» Aus einem Fehlversuch muss man lernen, um es ein anderes Mal besser zu machen.

Was Bertrand Piccard im Bezug auf den Wert einer Pionierleistung sagt, gilt in berührenden Parallelen sowohl für die Erdumrundung als auch für die Varroatoleranz, und ebenso gilt für beide, dass manche davon träumen, dies jedoch längst nicht jedem gelingt.

Der Weg der Imker

Der Leidensdruck war hoch, als Imker A sich entschloss, mit der Säurebehandlung aufzuhören. Sein Schlüsselerlebnis war eine Bienenvergiftung. Seine Bienen wurden in einer nahen Obstplantage bei einer Spritzaktion



FOTO: [HTTP://BERTRANDPICCARD.COM/BALLOON-FLIGHT](http://bertrandpiccard.com/balloon-flight)

Bertrand Piccard gelang 1999 mit seinem Partner Brian Jones die erste Nonstop Erdumrundung mit seinem Heissluftballon, dem Breitling Orbiter 3.

so vergiftet, dass einige Völker eingingen. Er hat das Gespräch mit dem Bauern gesucht und bemerkt, dass das wieder passieren könnte. Das hat ihn so beschäftigt, dass er darin ein grundsätzlich problematisches Vorgehen empfand. In der Folge hat er sich gesagt, dass er auch seinen eignen Gifteinsatz überdenken will. Auf diesem Weg kam er zum Entschluss, mit einer abtötenden Varroabehandlung aufzuhören. Er hat seine vier verbleibenden Bienenvölker von den Obstplantagen weg in den Wald verlegt und dabei darauf geachtet, dass sie höchstens zu zweit standen und im Abstand von 50–200 Metern. Für diesen Schritt in eine neue Betriebsweise hat er seine eigene imkerliche Tätigkeit in die Waagschale geworfen: «Wenn die Geschichte nicht klappt, dann hör ich auf.»

Eine Stütze hat er in einem Buch von Mathias Thun gefunden in dem die Veraschung und Potenzierung von Varroamilben beschrieben wird. Die Veraschungsmethode ist eine Empfehlung von Rudolf Steiner zur Regulierung von Unkraut und tierischen Schädlingen. Die Varroamilben werden dabei unter Berücksichtigung von

kosmischen Konstellationen verbrannt, die Asche in einem längeren Prozess zerstoßen und diese dann zu bestimmten Zeiten in die Wabengassen gestreut. Diese Methode hat Imker A jedes Jahr mit viel Überzeugung bis heute angewandt. Nach dieser Arbeitsanleitung hat er jedes Jahr mit viel Engagement die Asche zubereitet und angewandt. Auch wenn das kein Allermittel ist, ihn hat es auf seinem Weg entscheidend unterstützt. Sein Ziel ist es, möglichst naturnah zu imkern, er arbeitet dementsprechend mit Naturbau und er vermehrt seine Völker aus dem Schwarmtrieb. Er lässt seinen Völkern möglichst viel Honig und den entnommenen füttert er teilweise wieder zurück, er kommt entsprechend mit einem geringen Zuckerverbrauch durch.

Im ersten Frühling nach diesem prägenden Entscheid gab es ein Verlustvolk, zwei Serbelvölker und ein starkes Volk. Alle gediehen gut und über das Schwärmen konnte er seinen Bestand wieder vermehren. Als wir 2014 die ersten Völker geschätzt hatten, war er acht Jahre ohne abtötende Varroabehandlung ausgekommen und 2018 wird es das 12. Jahr.



FOTOS: MARTIN DETTLI

Imker B arbeitet mit Magazinbeuten in einem Bienenhaus (oben), das neben seinem Wohnhaus steht (unten).

Imker B hat einen ganz anderen Werdegang. Er imkerte schon vor 35 Jahren, als wir noch keine Varroamilben hatten. Nach dem ersten Auftreten der Varroa hat er mit Thymol gearbeitet und dann einen Versuch ohne Behandlung gemacht. Nach dem Verlust von $\frac{2}{3}$ der Völker hat er wiederum mit einer normalen Behandlung weitergemacht. Im Jahr 2010 kam er wieder ins Zweifeln. «Mir haben die Bienen leidgetan, und dazu kam die Überlegung, dass die Bienen sich selber wehren müssen.» Er ist ein Tüftler und hat gleich beim Wohnhaus 20 Völker in einem Bienenhaus mit Magazinbeuten im Schweizermass. Er hat sich 2010 entschlossen, einen neuen Weg zu gehen. Er hat mit der klassischen Säurebehandlung aufgehört und als stützende Alternative einzelnen stark befallenen Völkern im Sommer die Brut entnommen und die Bienen mit Puderzucker behandelt. In der Anfangszeit des neuen Umgangs mit Varroa hatte er auch einmal einen Verlust von fünf Völkern. Seit drei Jahren hat er mit der Puderzuckerbehandlung von Einzelvölkern aufgehört, weil er bemerkte, dass es nichts bringt, denn die Völker hatten bald wieder so viele Milben wie zuvor (siehe dazu «Puderzucker eignet sich nicht zur Varroabekämpfung» SBZ 9/2009, S. 10–11). In den letzten Jahren hatte er kaum mehr Volksverluste. Sein Bestand ist mittlerweile

stabil, und wenn es Verluste aufgrund von Weisellosigkeit gibt, dann bemerkt er dies rasch und handelt. Er ist ein guter Beobachter mit detaillierten Aufzeichnungen. So zählt er den Varroatotenfall wöchentlich aus und kann auch das Geschehen um jedes Volk über all die Jahre zurückverfolgen. Diese Aufzeichnungen sind die Grundlage seines Zucht-systems, mit welchem er auch erfolgreich anerkannte Varroaresistenzfaktoren hervorgebracht hat, wie im ersten Teil des Beitrages beschrieben. Er liest seine Zuchtvölker anhand einer tiefen Varroabefallsentwicklung aus und berücksichtigt danach auch die Volksgrösse. Die ausgelesenen Völker nimmt er als Zuchtbasis und bringt seine Zuchtköniginnen dann auf die Belegstation. Bei nachlassender Königinnenkraft weiselt er die Königinnen später in die Völker ein. Es gibt keinen systematischen Wechsel, doch jedes Jahr werden 3–10 Königinnen ausgewechselt.

Standortfaktoren

Die Imker sind in ganz verschiedenen Gebieten der Schweiz angesiedelt. Ihr Trachtgebiet ist jedoch ähnlich, in beiden Fällen handelt es sich um einen Standort mit Schwerpunkt Waldtracht. Die Völker sind Mellifera-Völker oder zumindest Völker mit Mellifera-Einfluss. An beiden Plätzen ist die Frühtrachternte vernachlässigbar. Wenn es etwas zu ernten gibt, dann ist es Waldhonig oder allenfalls ein im Sommer geernteter Mischhonig.

Die Frage, die dabei auftaucht, ist, ob diese Standortqualität bei der Ausbildung der Varroatoleranz von Vorteil war und ob sie es auch heute noch ist. An ausgeprägten Frühtrachtstandorten entstehen früh im Jahr grosse ausgeprägte Brutnester. Die Rapsblüte gibt dann oftmals noch einen Schub und die Varroa findet hervorragende Vermehrungsbedingungen, schon bevor der Mai angebrochen ist. Von solchen Gebieten ist bisher noch keine Varroatoleranz dokumentiert worden.

Gemeinsame Sorgen

Auch wenn die beiden Imker aus ganz verschiedenen Regionen kommen und eine ganz unterschiedliche



FOTO: MARTIN DETTLI

Imker A hat seine Völker einzeln oder in Zweiergruppen in einem Waldgebiet aufgestellt.



Betriebsweise haben, so gibt es gemeinsame Probleme und Sorgen: «Ich bin jeden Winter wieder erneut unsicher, und erst wenn die Völker im Frühling noch fliegen ist für mich die Sicherheit zurück!», sagt Imker A stellvertretend für beide. Es wird aus den Interviews deutlich, dass neben den Sorgen um die Bienenvölker auch die Sorge um den sozialen Zusammenhang eine grosse Last für beide ist. Imker A hat sich aus dem Vereinsleben zurückgezogen, weil er sich vor Anfeindungen und Ausschluss fürchtet. Imker B geht anders damit um, er ist im Verein weiterhin präsent und kommuniziert seine Art, mit der Varroa umzugehen. Im engeren Umfeld ist dies auch akzeptiert, doch es kommt bei ihm auch immer wieder zu Konfrontation und Ablehnung, zu Unglaube und Missachtung. Das hat ihm immer wieder zugesetzt.

Die beiden Imker sind sehr verantwortungsbewusst und aufmerksam, es gibt bei ihnen keine Verluste: «... und plötzlich waren die Kästen leer.» Sie sind so nahe dran, dass sie bemerken, wenn ein Volk Bienenmasse verliert, und ein Verlustvolk lösen sie aktiv auf. Wie wir im ersten Teil des Beitrages festgestellt haben, treten die Verluste auch seltener auf als bei einem Durchschnittsimker.

Dass aber eine Betriebsweise ohne Medikamente auf Erstaunen und Skepsis stösst, ist normal. Setzen wir in der imkerlichen Bildung und Beratung doch weiterhin auf eine konsequente Varroabehandlung für alle und empfehlen auch eine zeitliche Koordination. Damit streben wir an, möglichst viele Imker zu erreichen und mitzunehmen. Diese Strategie wird sich in Zukunft nicht ändern.

Dennoch gilt es zu tolerieren und zu respektieren, wenn einzelne einen eigenen Weg finden. In den gesetzlichen Grundlagen besteht bei uns kein Behandlungszwang. Die Varroabehandlung wurde vor etwa zwanzig Jahren aus der Seuchenverordnung gestrichen und in die Hände eines jeden Einzelnen gelegt. Wir sehen jetzt am Beispiel dieser Varroatoleranz, dass freiheitliche Grundlagen Möglichkeiten zu einer Weiterentwicklung bieten.



Eine Gemeinsamkeit beider Imker ist die grosse Liebe zu ihren Bienen, die sich auch in der Rückverfütterung von eigenem Honig ausdrückt.



Zusätzliche Untersuchungen werden am Zentrum für Bienenforschung Agroscope vom Team um Vincent Dietemann (rechts) geplant.

Die beiden Imker sind grundverschiedene Menschen und in ihrer Betriebsweise gibt es kaum Gemeinsamkeiten, die sich herauslesen lassen. Dennoch scheint es mir nicht unwesentlich, dass beide langjährige Imker sind mit einem reichen Erfahrungspolster von über zwanzig Jahren. Aus den Interviews und in der Zusammenarbeit ist mir auch klar geworden, dass die beiden das ganze Jahr über eine intensive Verbindung mit ihren Bienenvölkern pflegen und sich durch eine liebevoll feine Arbeitsweise auszeichnen. Diese drei letztgenannten Punkte stehen aus meiner Sicht in einem Zusammenhang mit dem Erfolg, den die beiden Imker in ihrem Umgang mit Bienenvolk und Varroamilbe verbuchen.

Mit diesen zwei Artikeln versuche ich aufzuzeigen, dass es erfreulich ist, davon zu hören, dass es unter speziellen Bedingungen vereinzelte Toleranzsituationen gibt. Wenn dies

so verstanden wird, dass man nicht mehr behandeln muss, dann ist das ein Missverständnis. Das tut mir dann leid für die Bienenvölker dieser Leute und für die Nachbarimker.

Der Wunsch lebt weiter, dass wir eines Tages mehr darüber wissen, unter welchen Bedingungen Toleranz gelingen kann, da stehen wir erst ganz am Anfang. Doch gemeinsam sind wir im Gespräch, um die wichtigsten Forschungsfragen zu stellen und anzugehen, mit Vincent Dietemann vom Zentrum für Bienenforschung, Ruedi Ritter und Mathias Götti Limacher auf der Seite der Imkerbildung Schweiz und dem VDRB.

Der Schlussbericht August 2017 zur vorgestellten Forschung kann über www.summ-summ.ch/forschen oder agni.ch eingesehen werden. ◻

Link

1. www.srf.ch/sendungen/kontext/warum-wir-pioniere-brauchen.

FOTOS: RUEDI RITTER